



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Was Hänschen gelernt, treibt Hans immer gern.

---



gegütliches Verständnis. Als nun Angelina das arg geputzte Kleidchen sah, schüttelte sie mißmutig ihr schwarzes Troßköpfchen und sagte: „Ich reiße mein altes Kleid lieber gleich ganz zusammen, dann bekomme ich wieder ein neues!“ — Doch da kam sie bei Franziska böß an. „We Angelina“, fuhr diese sie an, „denkst du denn gar nicht an den Schweiß unseres Vaters? Jeden Morgen geht er schon in aller Frühe zu den Trappisten und arbeitet dort den ganzen Tag bis zum späten Abend, damit er uns Brot und Kleider kaufen kann. Wie magst du doch so etwas sagen? Umubi wena, mubi impela, du böses, ganz böses Mädchen!“

Michael, der Vater der beide Kinder, hat dieses Gespräch belauscht; er erzählte es mir selbst am kommenden Morgen, rühmte dabei seine kluge Franziska und dankte mir für den täglichen Unterricht, den ich ihr erteile. „Ich weiß recht wohl“, sagte er, „du unterrichtest unsere Kinder gut. Seit Franziska die Schule besucht, ist sie ungemein verständig und klug. Fast jeden Tag erzählt sie mir zu Hause, was sie beim Unterricht wieder Neues gelernt hat.“

Und die kleine Angelina? — Nun so ganz unangenehm läßt man ihr kleines Troßköpfchen doch nicht durchgehen. Auch sie muß geputzte Kleidchen tragen und sich wohl oder übel damit zufrieden geben. Wollen sehen, wie bei ihr der Schulunterricht einmal anschlagen wird.

Am Tage vor Aschermittwoch besuchte ich meine Schüler, mit welcher Gesinnung sie am kommenden Morgen dem Priester sich nahen und das hl. Aschentreuz empfangen sollten. Die Unterrichtsstunde neigte sich schon dem Ende zu, als ein kleiner Schelm von etwa 7 Jahren sein schwarzes Fingerchen erhob zum Zeichen, daß er etwas auf dem Herzen habe.

„Was wilst du denn, Ernst? Sag' es ruhig!“ ermunterte ich den Kleinen. „Nkosazana“, erwiderte er, „ich möchte bloß fragen, ob wir am nächsten Samstag auch zum Bache gehen dürfen, um uns gründlich zu waschen.“ „Gewiß, warum denn nicht? Das kann dir gar nicht schaden“, versicherte ich ihn, indem ich ihn ein wenig am Ohrenläppchen zupfte, das, wie der ganze Knirps, an Reinlichkeit schon zu wünschen übrig ließ.

„Ich meinte bloß“, begann er schüchtern einzumenden, „wir könnten beim Baden auch den Kopf unter's Wasser bringen und dabei das hl. Aschentreuz wegwaschen!“ — Jetzt begann ich erst zu begreifen! Siehe, der tiefgläubige Junge wollte das kirchliche Sakramentale noch lange über den Aschermittwoch in Ehren halten. Anfangs mußte ich über sein Bedenken lächeln, später aber dachte ich mir: Diese schwarzen Kleinen haben einen solch tiefen Glauben und eine solche Ehrfurcht vor den Gebräuchen unserer hl. Kirche, daß sogar wir selbst noch davon lernen könnten.

Eine ähnliche Erfahrung machte ich am Aschermittwoch selbst und zwar in Bezug auf das kirchliche Fastengebot. Unser Ehrw. Vater Gerard hatte am vorausgehenden Sonntag den Erwachsenen bei der Predigt dieses Gebot genau erklärt und eingeschärft. Nun pflegten aber die schwarzen Neubekehrten das Wort des Priesters viel ernster und genauer zu nehmen, als manche Weiße. Sie waren, als sie aus der Kirche kamen, so voll von den Gedanken an's kirchliche Fastengebot, daß sie auch auf dem Wege und noch mehr zu Hause miteinander darüber redeten. Hier hörten

es auch die Kinder, und wie mächtig bei ihnen, die ja kein Mensch hatte zum Fasten verpflichten wollen, die Sache einschlug, sollte ich, wie gesagt, am Aschermittwoch erfahren.

Wie ich da kurz nach dem Gottesdienst mit Schwester Ludovika, der Kindergärtnerin, ins Christendorf hinauswandere, kommen mir schon die Kinder, groß und klein, entgegengeläufen. Jedes trägt sein Schüsselchen mit dem Mittagessen auf dem Kopf. Sie grüßen zwar freundlich wie sonst, doch lagert heute ein heiliger Ernst auf allen Gesichtern. Ich wußte anfangs nicht, was das zu bedeuten habe, doch bald sollte es mir klar werden: Es war eben Fasttag, und die Kleinen glaubten in ihrer Unschuld, sie seien gerade so streng daran gebunden, wenn nicht noch strenger, wie die Erwachsenen.

So führte z. B. die vierjährige Thelka ihr um zwei Jahre jüngeres Schwesterchen Philomena, das trippelnd nebenher lief, in die Stube des Kindergartens herein und stellte ihr Schüsselchen auf den Schrank. Philomena blickte begehrend zum älteren Schwesterchen auf, streckte die kleine Hand aus und bat um ukudhla (Eißen). — Da stellte sich aber Thelka in Positur, stänunte die drallen Händchen in die Seite und sprach zu Philomenchen in verweisendem Ton: „Seute ist Fasttag! Da wird nicht immer gegessen!“ Dann wandte sie sich an Schwester Ludovika mit der Erklärung: „Schwester heute gibt's keine amasi (saure Milch), heut' essen wir nur Kürbisse; es ist Fasttag!“

Und so wie Thelka dachten und sprachen alle übrigen, und die vier- und fünfjährigen waren schon die Zuchtmeister der noch jüngeren. Da ist z. B. unser wackerer Josimus, der Sohn unseres Storkerpers August Haller. Das Bübchen mit seinen rabenschwarzen Haaren und großen, klugen Augen ist vier Jahre alt; man könnte ihn aber seiner schwächlichen Konstitution wegen erst für dreijährig halten. Dieser nun setzt sich um die Mittagszeit mit seinem andert-halb-jährigen Brüderchen Pontian an den Tisch und gibt demselben aus seinem Becherchen, in welchem schwarzer Kaffee ist, zu trinken. Doch kaum hat Pontian die ungewohnte Flüssigkeit gekostet, da hört er schon zu trinken auf und schüttelt unwillig sein krauses Wollköpfchen, während sich der Mund in ganz bedenkliche Falten verzieht.

Josimus verfolgt mit Kennerblick die veränderte Physiognomie seines Tischgenossen, klopft ihm beschwichtigend auf die Schulter und sagt: „Tula 'mfana! Siyazila namhla; aluko ubisi!“ Still, mein Bübchen, heut' fasten wir, und da gibt's keine Milch!“

Endlich begann sich Pontian eines Besseren und trank die schwarze Brühe in stiller Resignation bis auf den letzten Tropfen aus. Was konnte man machen? Es war eben Fasttag! Josimus hatte es gesagt, und der mußte es doch wissen.

(Fortsetzung folgt.)

## Was Hänschen gelernt, treibt Hans gern.

Reminiscenz von Abt Franz Pfanner †.

Dem Ziegenböcklein und Kälbchen ist es eigen und ein wahres Bedürfnis, zu hüpfen und zu springen. Ebenso wollen gesunde Kinder spielen. Diese Spiele sind in den verschiedenen Gegenden verschieden. In meiner Heimat, in dem zwischen dem bairischen Allgäu und dem Bodensee gelegenen Gebirgsland war zu meiner Zeit unter Knaben das beliebteste Spiel



das „Hosenslupfen.“ Es findet statt, um die gegenseitigen Körperkräfte zu messen und besteht einfach darin, daß einer den andern zu Boden zu werfen sucht, wo er ihn dann so lange festhält, bis der Besiegte bittet, ihn aufstehen zu lassen.

Lupfen ist ein altsächsisches Wort und heißt aufheben. Dieses Wörtlein haben die alten Sachsen mit nach England hinübergenommen; und jetzt noch heißen die Engländer allerorts das Aufheben „lift“, indem sie in allen Wörtern mit „pf“, das „p“ einfach auswerfen. Dieses Ringen mag darum Hosenslupf genannt werden, weil die zwei Ringenden sich vielfach bei den Hosenslupfen anfaßten und aufheben oder auslupfen.

Boden warf und festhielt. Toni war um ein Jahr jünger, und Hannes mein Zwillingenbruder. Die beiden Köpfe mit ihren rabenschwarzen Haaren lugten unter meinen Achseln hervor, während mein Kopf mit flammend roten Haaren oben herausguckte. Ich ließ sie erst aufstehen, wenn sie sich verdemühten mit der Bitte: „Laß mich los!“ — Mein Vater untersagte uns dieses Spiel nie, auch die Stiefmutter nicht; nur klagte sie, daß sie die ganze Woche wieder Hosenslupfen hängen müsse.

Diese Fertigkeit im Hosenslupfen kam mir sehr auch auswärts zu statten. Wegen meiner roten Haare hatte ich nämlich viel von anderen Jungen zu leiden.



Chornovizen bei der Arbeit.

Wir kommt vor, daß ich in meinen Schuljahren eine besondere Vorliebe für dieses Spiel gehabt haben muß, verbunden mit großer Behendigkeit. Denn ich wußte keinen Buben meines Alters und meiner Größe, der mich darin überwunden hätte. Alles geschah jedoch im Spaß, sine ira et studio, kostete aber viele Hosenslupfen.

Zu jener Zeit — in den dreißiger Jahren — trugen junge Leute bei uns an Werktagen nur zwilchengewebe Hosenslupfen, die aus ungebleichtem Hanfgarn gewoben waren. Deshalb legten wir an Sonntagen abends unsere Tuch- und Zeughosenslupfen ab, um desto ungenierter „Hosenslupfen“ zu können. Dabei kam es nicht so fast auf die Leibeskraft, als auf die Behendigkeit und gewisse Vorteile an; auch war jeder Schlag und Stoß verboten. Wir und meinen zwei Brüdern war nun dieses Hosenslupfen wie das tägliche Brot auch nach beendigter Arbeit, sogar nach großen Anstrengungen wurde „Hosenslupfen“.

In illo tempore heiratete mein Vater zum zweitenmale, und als die neue Stiefmutter ins Haus kam, kannte sie nicht wenig, als sie sah, wie von ihren drei Buben, der rothaarige Wendel die beiden anderen zu

Ich mußte immer der „Rote“ sein; das wollte ich aber nicht leiden. Wenn ein Erwachsener mich so tituliert, so ärgerte ich mich einfach, war es aber einer, der um einen Kopf länger war, als ich, dann gab es einen Hosenslupf und eine Tracht Prügel dazu, doch alles ohne Verwundung. Das kam manchmal einem viel Größeren ganz unerwartet.

Es ist bekannt, daß die Jungen nahe bei der Kirche oder im Dorf etwas feck und unartiger sind, als jene, die weit von der Kirche oder in entfernten Weilern und einsam gelegenen Bauernhöfen wohnen. Wir wohnten fast eine Stunde von der Kirche entfernt, und waren daher im Kirchdorf fast fremd und etwas schüchtern.

Da traf es sich nun einmal, daß ein Bube vom Dorfschäfer auf öffentlichem Kirchplatz mich zur Zielscheibe seines Spottes machte. Ich war damals noch sehr jung und wußte vom Katechismus nur wenig. Unter dem nächsten, den man lieben müsse, verstand ich bloß meine nächsten Nachbarn, aber nicht die im fernem Kirchdorf, und dann glaubte ich, es sei genug, wenn ich die Liebe, die mich in Ruhe ließen. Als selbstverständlich aber galt mir, daß ich mich wehren dürfe und daß ich es immerhin konnte auf einen Hosenslupf ankommen lassen.



Kurz, im nächsten Augenblick lag der Krämersohn zer-  
hört und zerzaust am Boden. Durch das Geschrei des  
am Boden liegenden aufmerksam gemacht, wendeten sich  
auch die auf dem Kirchenplatz stehenden Männer uns zu,  
aber niemand wehrte ab, man lachte nur, denn es hieß:  
„Der kleine Knirps da wird den großen Bengel doch  
nicht auffressen.“ Als die beiden ihre Umarmungen end-  
lich aufgaben, war dem Schimpfer das eine Ohrenläpp-  
chen in der Hitze des Gezechtes arg zu Schaden gekom-  
men. — Von jener Zeit an hatte ich auf dem Kirchplatz  
und in der eigenen Heimatsparrei überhaupt so ziem-  
lich Ruhe.

Mit zwölf Jahren kam ich zum Studieren nach  
Feldkirch, einem damals noch kleinen, unbedeutenden

hätten wir einen großen Umweg in die Stadt nehmen  
müssen und wären erst spät in der Nacht heimgekommen.  
Sie verbarribadierten sich auch unter dem schmalen Tor  
der Burgruine auf alle nur erdenkliche Weise, und die  
vordersten suchten mit klasterlangen Dornruten und  
Prügeln; einer hatte eine lange Ofenschaukel. Die  
Straße war dort sehr eng und teilweise in den Felsen ge-  
brochen.

Wir marschierten zu je 4 Mann im Glied. Jeder  
hatte sich dorthin gestellt, wo es ihm am besten schien.  
Ein Emser (der spätere Dr. Mathis) und ein Graa-  
bündtner marschierten an meiner Seite, und wir waren  
alle im vordersten Glied. Stillschweigend und mit  
heißem Kopf näherten wir uns dem Bollwerk. Wir



Chornovizen bei der Arbeitspause.

Städtchen. Schon am zweiten Tag nach meiner An-  
kunft kannte mich jeder Schuster- und Schnitzerbub:  
und glaubte wegen meiner brennenden Haare einen  
Stein nach mir werfen zu dürfen. Hätte ich damals ge-  
wußt, daß die Rastern rote Haare als eine Schönheit an-  
sehen, ich wäre wahrscheinlich schon damals unter die  
Rastern gelaufen. Da gab es nun in diesem Städtchen  
manchen Strauß mit den Stadtbuben; doch verhielt ich  
mich bloß defensiv, denn es waren ihrer zu viele. Wäre  
auf meiner Seite das Uebergewicht gewesen, so wäre es  
sicher bald zum offensiven Angriff gekommen.

Ich erzähle dieses, damit man sieht, wie Kaufbolde  
nicht geboren, sondern erzogen werden. Hätten uns  
unsere Eltern das Spiel des Hosenlupfens nicht so oft  
erlaubt, so wäre in mir die Leidenschaft hierzu nicht so  
stark und übermächtig geworden. Denn je öfter so einer  
gewinnt, desto herausfordernder wird er.

Einmal begab sich unsere zweite Klasse in Feldkirch  
auf das unter dem sogenannten „Kopf“, einem Engpaß,  
gelegene Feld zu spielen. Gegen Abend kamen auch grö-  
ßere Studenten, von der 5. und 6. Klasse, sogen. Huma-  
nisten ebenfalls dorthin. Diese drohten uns kleinen  
Studentlein, sie würden uns oben am Engpaß nicht  
durch das Tor lassen. Wäre ihnen dies gelungen, so

hätten nur unsere Spazierstöcke bei uns. Jeder studierte  
bei sich, wen er im ersten Glied der Gegenpartei packen  
wolle. Wie auf ein gegebenes Zeichen duckten wir uns  
und faßten den Gegner an den Füßen. Anfaßen, Auf-  
heben, Niederwerfen war das Werk eines Augenblicks.  
So war das erste Glied geworfen, das zweite wehrte sich  
nicht mehr lange. Wer nicht entfloß, wurde sogleich  
entwaffnet, und ihre langen Stöcke, Dornen und Prü-  
gel flogen um die Wette über die Mauer in die Tiefe  
des Ill-Flusses. Mit lautem Siegesjubiläum trieben wir  
Untergymnasiasten die Humanisten bis vor das Stadt-  
tor. Die Herren Professoren ignorierten das Ganze,  
weil sie sahen, daß die Humanisten „inhuman“ gehan-  
delt hatten.

Wer den Dr. Mathis gekannt hat, wird wissen,  
wie schnell er jedem Gegner das Vorgehen angeboten hat,  
und ohne ein Stück Erbteil von seinem Vater hätte er  
wohl nicht so viele Mensuren im Gesicht gehabt; er hat  
sich halt auch lieber geschlagen, als den Kopf zerbrochen.  
Was Häschen gelernt, treibt Hans gern. Drum, ihr  
Jungen, lernt gute und nützliche Dinge, dann werdet  
ihr sie auch im Alter gern treiben.